man, aber in Wohlzeiten haben die Kleinigkeiten oft ihren großen Werth. Wie schimpflich ist es und wie schlecht wirkt es auf die öffentliche Meinung, daß man die aus Tonking heimkehrenden Soldaten buchstäblich in Lumpen ganz Frankreich durchreisen läßt! Die Leute zeigen sich dem Lande in den zerfetzten, besudelten Uniformstücken, die sie in Tonking und während der langen Ueberfahrt getragen haben. Sie sind zum großen Theile durch Krankheit heruntergekommen, bleich und abgemagert. In diesem Kostüm sehen sie wie abschreckende Leichen aus. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie in den großen Uniformvorräthen von Toulon anständig zu kleiden. Und da wundert man sich, wenn die Opposition aus der Expedition nach Hinterasien Kapital schlägt!

Das Ergebniß der Stichwahlen vom Sonntage ist jetzt außer von den Departements Seine (Paris), Corsica und den Kolonien bekannt; danach wurden 208 Republikaner (darunter sehr viele Radikale) und 21 Konservative gewählt. Nach dem voraussichtlichen Ergebniß der noch ausstehenden Wahlen wird die zukünftige Kammer 200 Konservative, 384 Opportunisten und Radikale zählen. Gewählt wurden Brisson, Floquet, Andrieux und der Herzog v. Larochefoucauld, ferner Rouvier, Cochery, Raynal, Clemenceau, Sadi Carnot und Spuller, Goblet und Keller.

Bei der Stichwahl in **Paris** am 18. Oktober war die Betheiligung weniger lebhaft.

Ueber eine Unterhaltung am „häuslichen Heerd" zwischen Grevy, dem Präsidenten der Republik, und seiner Gemahlin, betreffs der Verleihung des Ordens „Salone" durch den König von Birma macht sich der „Figaro" in folgender Weise lustig. Grevy: Coralie — Coralie! — Frau Grevy: „Hier bin ich, Julius, was giebt es?" — Grevy: „Rathe." Frau Grevy: „Du bist so aufgeheitert, gewiß hast Du die stinkige fünfte Etage um hohen Preis vermiethet." Grevy: „Besser als das". Frau Grevy: „Julius, Du machst mich vor Neugierde sterben." Grevy: (zieht aus seiner Rocktasche mit mehreren wirthschaftlichen Geräthen einen Orden hervor) „Sieh nur an!" Frau Grevy: „Ah! Verlogines! Ein kleiner goldener Elephant — der ist für die Kleinen . . .". Grevy: „Frau, sprich mit mehr Respekt von einer ehrwürdigen Reliquie. Dies ist eine königliche Auszeichnung, der Orden Salone's! Der König von Birma hat ihn mir durch Vermittelung seines Ministers Phaugnet-Woondank verliehen." Frau Grevy: „Wenn Du doch nur französisch sprächst. Du weißt doch, daß ich an meinem Waschfaß keine Gelegenheit hatte, fremde Sprachen zu lernen." Grevy: „Gewiß, doch, sei ruhig, Bobonne! Ich verachte gewiß alle derartigen Aeußerlichkeiten, die letzten Ueberbleibsel der gestürzten Monarchien, und wenn dieser Elephant nicht aus Gold und Rubinen wäre, hätte ich ihn gewiß ausgeschlagen." Frau Grevy: „Doch ein vernünftiges Wort!" Grevy: „Aber der König von Birma würde es übel aufnehmen und wäre fähig, mir anstatt eines Elephanten aus kostbarem Metall einen lebenden zu schicken . . . und denke Dir, was sollten wir mit einem solchen Thiere machen, während wir uns kaum eine Katze halten können." Frau Grevy: „Er würde das Geschirr zerbrechen." Grevy: „Und wir müßten ihn ernähren . . ." Frau Grevy: „Und der ist viel; er verzehrt sogar Cigarrenspitzen". Grevy: „Und die Cigarren sind so theuer; darum habe ich ihn angenommen . . . Und darum muß Du mich mit diesem Amulet bekleiden." Frau Grevy: „Wo trägt sich der, im Knopfloche?" Grevy: „Nein im Ohr wie Brillanten. Mit Hilfe eines Spitzbohrers mußt Du mir das rechte Ohr durchbohren." Frau Grevy: „Aber das wird Dir weh thun." Grevy: „Man muß jedes Opfer bringen, um auf der Höhe einer solchen Würde zu stehen." Frau Grevy: „Niemals im Leben." Grevy: „Frau, Du widersprichst mir; aber Du hast Recht — zum mindestens schwärze mir die Zähne." Frau Grevy: „Warum das schon wieder?" Grevy: „Es ist die Vorschrift des Ordens, man kann denselben nicht tragen, wenn man nicht die Zähne vollständig schwarz hat — ich muß mich den Statuten des Ordens unterwerfen." Frau Grevy: „Aber Dein neues, theures Gebiß, — wenn Du Dich begnügen würdest, die Verleihkosten zu zahlen. Du könntest sie auf das Tonkingbudget schreiben lassen." Grevy: „Das würde nicht gut gehen, ich ziehe vielmehr vor, mir die Zähne zu schwärzen." Frau Grevy: „Das Gebiß war zu theuer, man hätte besser, den Birmanen ihren Orden zurückzugeben." Grevy: „Frau Deines Mannes, wie kannst Du daran denken, einen Orden ganz aus Gold mit Rubinen . . . das wäre vielleicht ein Casus belli." Frau Grevy: „Nun sprichst Du wieder birmanisch, was ich nicht verstehe." Grevy: „Höre, ich habe meine Gedanken . . . Im Grunde genommen ärgert es mich, mir das Ohr durchstechen zu lassen. Du kannst den Elephanten tragen, und ich werde mir die Zähne schwärzen. Ich hoffe, daß der birmanische Gesandte diese Transaktion genehmigen wird." Frau Grevy: „Die Weisheit spricht aus Deinem Munde — aber ich habe noch eine andere Idee: wenn wir den Orden nach dem Versatzamt trügen, da bekämen wir doch einige Louis." Grevy: „Du bist eine praktische Frau. Doch zuerst hole mir Stiefelwichse, damit ich meine Zähne schwärze . . . Während dieser Zeit will ich einen Brief an den König von Birma schreiben — es wird wohl noch an einer Petition ein halber Bogen Papier unbeschrieben sein, den ich benutzen kann — ich will dem Könige für seine Aufmerksamkeit danken, sie ist schmeichelhaft, aber schwierig."

Sechs der Manifestanten, welche am 5. bis 7. Oktober auf den Boulevards des Italiens vor der Redaktion des „Gaulois" die Skandale hervorriefen, erschienen vor dem Polizeigericht und wurden zu Geldstrafen von 50 bis 60 Frcs. verurtheilt.

Italien. Ein widerwärtiger Skandal wird aus Rom signalisirt. Die Heldin desselben ist die übelberüchtigte Enkelin Viktor Hugo's, die seit Jahren in Rom unter dem Namen Contessa Hugo lebt. Da sich ihre Tochter wider ihren Willen mit ihrem, der Mutter früheren Liebhaber, dem Publisten Renzo Manzoni, einem Enkel Alessandro Manzoni's, verheirathen will, so droht die „Gräfin-Mutter" mit „furchterlichen Enthüllungen", die auf ihr früheres Verhältniß zu dem — Schwiegersohn in spe Bezug haben. Eine nette Gesellschaft!

Ein starkes Erdbeben hat am 15. d. M. in Palermo stattgefunden. Es war gerade Mitternacht, als ein furchtbarer Stoß erfolgte, der etwa 10 Sekunden anhielt und die ganze Stadt alarmirte. In der Straße San Rosalia stürzte ein vierstöckiges Haus ein und fast alle Miether wurden unter den Trümmern begraben. Die Rettungsarbeiten ergaben bis zum Morgen nur ein dürftiges Resultat. Unter anderen fand man drei Kinder, welche in ihrer Wiege getödtet waren. Die Zahl der Todten und Verwundeten läßt sich noch nicht feststellen.

Belgien. Die Antwerpener Weltausstellung, welche am 2. November geschlossen wird, dürfte nach den aufgestellten Berechnungen einen Reingewinn von 1 Mill. Francs abwerfen. Das gezeichnete Kapital betrug nur 1,500,000 Francs und die Regierung hatte gegen gewisse ihr gemachte Konzessionen einen Zuschuß von 600,000 Francs gegeben.

Bulgarien. In Sofia fand vor dem fürstlichen Palais eine von etwa 6000 Personen veranstaltete Kundgebung statt. Der Fürst dankte der Bevölkerung der Hauptstadt für ihren Patriotismus, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu ihm. Der Fürst sagte, die Union erfolgte in Folge der gegenseitigen Wünsche, denselben Fürsten und dieselben Gesetze zu haben. Die Union schließe keine feindselige Absicht gegen die Türkei in sich. Fürst und Regierung, gestützt durch das Vertrauen des bulgarischen Volkes, werden mit Hülfe Gottes die Erfüllung der allgemeinen Wünsche sichern.

Montenegro. Die montenegrinische Armee hat Bereitschaftsbefehl erhalten und unter den Mannschaften wurde die Munitionsvertheilung vorgenommen.

Dänemark. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland nebst Kindern sind aus Kopenhagen auf der Yacht „Dershawa" nach Petersburg abgereist. Gleichzeitig begaben sich die Königin, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark, sowie die Prinzessin von Wales mit ihren Kindern auf dem „Danebrog" nach Lübeck.

England. Zahlreiche Engländer sind in diesem Augenblicke „shocked" und „pained" und „grieved" und „distressed" und „hurt" und was dergleichen Ausdrücke sittlicher Entrüstung mehr sind, über das Thun und Treiben des Prinzen von Wales auf dem Kontinent und insonderheit darüber, daß er den Sonntag in so wenig englischer Weise begeht, daß er auf Wettrennen, auf Bällen und in Theatern sich blicken läßt, „während sie in der Kirche auf den Knien liegen und für ihn beten". Allein der Prinz handelt doch nur in Gemäßheit des alten und weisen englischen Sprichworts: „Wenn Du in Rom bist, so thue wie die Leute in Rom thun". Es wäre erfreulich, wenn viele seiner Landsleute nicht nur in Rom, sondern auch in anderen Orten des Kontinents diesem „Ländlich, sittlich" sich gleichfalls fügen wollten. Der Prinz hat eine besondere Gabe, sich allen Lagen und Verhältnissen anzupassen und sich fast überall beliebt zu machen. Er ist bei einem Bischof ebenso gut zu Hause wie in einem Kreise von „jolly fellows". Er spricht mit jenem ebenso verständnißvoll und ohne die geringste Heuchelei über religiöse Dinge, wie mit diesen über Weib, Wein und Gesang und — wofern das Gespräch gerade auf das Ballet kommt — auch wohl über wohlgebildete Beine. Allein er macht auch kein Geheimniß daraus, daß er die Gesellschaft „lustiger Brüder" lieber hat als die frömmelnder Geistlicher, und daß er Champagner lieber trinkt als Milch und Wasser. Seine Ansichten sind so vielseitig und biegsam, wie er selbst dabei breit und rund geworden ist. Dem allein aber hat es der künftige Thronfolger Englands zu verdanken, daß er, trotz seiner sehr stürmisch verlebten Jugend, heute das im eigenen Vaterlande wie im Auslande entschieden populärste Mitglied der Königlichen Familie ist.

London. N. In seiner Rede in Brighton sagte Lord Salisbury über die innere Politik, daß er von denselben Grundsätzen, wie das Kabinet Beaconsfield bei der Verwaltung Englands geleitet sei und er sich vor Allem nie einer Forderung unterwerfen würde, die auf Trennung von Staat und Kirche hinausliefe. Er hoffe, daß Großbritannien, die treue Dienerin der anglikanischen Lehre, bei den Wahlen selbst entscheidet, ob die Civilisation den tödtlichen Streich erhalten soll, da dies doch nicht zu erwarten steht, also für die Zukunft jede derartige Frage ausgeschlossen sein wird. — Eine Frage der internationalen Gesetzbarkeit ist soeben wieder aufgefischt worden und beschäftigt nicht wenig das auswärtige Amt. Der deutsche Konsul in Kapstadt und der Kapitän der Korvette „Gneisenau" haben sich geweigert, einen deutschen Matrosen verhaften zu lassen, der eines Mordes an einem Eingeborenen angeklagt ist. Die Frage ist an die deutsche Regierung telegraphirt, aber noch keine Antwort eingetroffen. Lord Salisbury hat dieserhalb mit dem deutschen Geschäftsträger konferirt. — Wie man sich bei dem Besuche fremder Mitglieder anderer Erdtheile, die als Kuriosum gezeigt werden, in Acht nehmen muß, beweist ein in Lancaster vorgekommener Fall. In dem dortigen zoologischen Garten präsentirte sich eine Zulugesellschaft, die allerlei Kämpfe ausführte. Ein Fleischer, Namens Hubbard glaubte, daß es nur imitirte Zulus seien, berührte einen Finger und berührte mit demselben den Rücken eines der Wilden. Dieser drehte sich mit einem entsetzlichen Schrei um und stieß dem ahnungslosen Ungläubigen sein Assagai in's Gesicht, so daß man den Verlust eines Auges und der Nase befürchtet. Der Zulu wurde natürlich festgenommen.

Asien. Der britische Löwe scheint auf dem Sprunge zu stehen, seine Tatzen in die letzten Reste des Königreichs Birma einzugraben. Zweimal bereits, 1824—26 und 1852, hat England das benachbarte Königreich bekriegt und jedesmal einen Fetzen losgerissen, so daß dasselbe jetzt, vom Meere abgeschlossen, theils von China, theils von den indischen Besitzungen Englands umgeben ist. Jetzt stößt die englische Presse wieder in die Lärmtrompete und der englische Oberkommissar in British-Birma hat wirklich eine Verstärkung von 8000 Mann erbeten, genügend, dem kleinen Reiche den Garaus zu machen. Die englische Regierung hat noch keinen endgiltigen Beschluß gefaßt. Der Vorwand zu dem geplanten Raubzug ist folgender: König Thibau von Birma hat durch den Spruch eines Gerichtshofes die Forsten der Handelsgesellschaft Bombay-Birma beschlagnahmt, weil die Gesellschaft sich weigerte, eine Schuld von etwa 7 Mill. Mk. zu bezahlen. Die indische Regierung aber hat die Gesetzlichkeit des gerichtlichen Verfahrens aus dem Grunde angefochten, weil in Gemäßheit eines zwischen England und Birma geschlossenen Vertrages die streitige Angelegenheit einem gemischten Gericht hätte unterbreitet werden sollen. Sie schlug deshalb vor, die ganze Frage einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Die birmanische Regierung hat diesen Vorschlag jedoch abgelehnt und erklärt, daß die Verordnung gegen die Gesellschaft ohne Verzug in Kraft gesetzt werden würde. Das ist der Vorwand zum Krieg, der übrigens durch Schilderungen von der Grausamkeit und dem Wahnsinn König Thibaus in üppigster Weise umkleidet wird. Der eigentliche Beweggrund der Engländer aber ist handelspolitischer Natur. Birma unterbindet den Handel zwischen den östlichen Provinzen Indiens und dem gewaltigen chinesischen Reich, von dessen Erschließung sich die englische Handelswelt goldene Berge verspricht. China hat sich unter englischem Einfluß entschlossen, zum Eisenbahnbau überzugehen. Läge Birma nicht im Wege, so könnte der englische Handel seine ehernen Fangarme in das himmlische Reich ausstrecken. Also muß Birma fallen und es verdient in den Augen des Briten seinen Fall, weil es sich dem englischen Handel gegenüber halsstarrig gezeigt hat. Birma will sich vom englischen Handel lossagen, es will einer französischen Gesellschaft das Verbindungsweisen übertragen, es will durch französische Händler sich jene Waffen verschaffen, welche der schlaue Brite ihm versagt hat: das ist der Kehrreim aller Vorwürfe, die Tag für Tag in den Spalten der englischen Blätter widerhallen. Weil Birma die englischen Handelsbeziehungen nicht gutwillig pflegen will, so muß es durch Waffengewalt dazu gezwungen werden, denn Birma ist ja nur ein Anhängsel Indiens und hat nicht halb so viel Einwohner als London; das ist die handfeste Logik John Bulls. Im Uebrigen suchen die englischen Blätter ihr mißtrauisch gewordenes Publikum über die Fährlichkeiten des Krieges zu beruhigen; Birma sei keine egyptische oder sudanesische Mördergrube und mit einigen Kanonenbooten sei der ganze Krieg abgethan und Mandalay in englischen Händen.

In Folge der Differenzen mit dem König von Birma sandte die indische Regierung demselben ein Ultimatum und traf Vorkehrungen, um die Truppen in British-Birma zu verstärken.

Feuilleton.

† Nachdem es mehrere Jahre geruht, wurde am Sonnabend Abend im Neustädter Hoftheater das Putlitz'sche Schauspiel „Rolf Berndt" wieder in das Repertoir aufgenommen und fand bei dem allerdings nicht allzu zahlreich erschienenen Publikum eine günstige Aufnahme. Das Stück würde sicher noch mehr wirken können, wenn es weniger an Wiederholungen von Erzählungen litte und die Handlung rascher vorwärts geführt wäre; die seelischen Konflikte der drei durchaus edlen Hauptpersonen sind und bleiben dagegen von fesselndem Reiz. Die Mehrzahl der Rollen war besetzt wie früher, neu nur Graf Eberhard mit Herrn Matkowsky und Dr. Stampfenberg mit Herrn Grube, sowie einige ganz nebensächliche kleinere Rollen. Daß Herr Matkowsky seine Liebhaber nicht über eine Schablone spielt, daß er im Gegentheil fast immer bestrebt ist, seine Bühnengestalten zu individualisiren, ist hoch anzuerkennen und schon so oft mit ein glänzendes Zeugniß für seine umfassende dramatische Gestaltungskraft geworden. In dieser Rolle wurde der Vorzug fast zum Nachtheil. Anstatt einen feurig empfindenden und rasch handelnden Menschen zu zeichnen, befleißigte sich Herr Matkowsky eines überaus reservirten, diplomatisch abgemessenen Wesens und doch ist die höchst unbeholfene Handlungsweise des jungen Grafen, sich bei der Dame, die er im edelsten Sinne verehrt, einschließen zu lassen und so sie ungemein zu kompromittiren, eben nur erklärlich und entschuldbar durch den Hang zu raschem impulsivem Handeln. Völlig überzeugend fand der geschätzte Künstler den Ton erst in der großen Szene mit Rolf Berndt, die von ihm und Herrn Porth — dessen Rolf Berndt eine klare vollsympathische Figur ist — außerordentlich und ergreifend gespielt wurde. Herr Grube versteht es meisterlich, auch Nebenrollen in den Vordergrund künstlerischer Bedeutung zu bringen. So war auch sein „Advokat und Abgeordneter" eine durchaus natürliche Copie eines Anwalts-Schwadroneurs, der mit aalglatten Manieren sich in der Gesellschaft herumwindet, wie es deren ja so viele giebt, daß Jedermann einen der Sorte kennen wird. Nur eines wäre Herrn Grube zu rathen: nicht all zu schnell zu sprechen — es kann doch mitunter die Deutlichkeit darunter leiden. Daß Frau Bayer und Frl. Ullrich in solchen Rollen, wie hier, Unübertreffliches bieten, bedarf keiner Versicherung. Besonders thaten sich noch die Damen Frl. Diacono (eine muntere frische Marianne) und Frl. Guinand als Präsidentin hervor. O. R.

† Herr Hofopernsänger Fischer hatte am vergangenen Sonnabend Audienz bei Sr. Majestät dem König. Heute ist aus dem Theaterzettel zu ersehen, daß der Künstler außerkontraktlich beurlaubt wurde.

† Heute wird im Residenztheater die beliebte Strauß'sche Operette „Der lustige Krieg" neu einstudirt zur Aufführung kommen. Die reizenden Melodien des Walzerkönigs werden sicherlich die Hörer elektrisiren. Von der Rollenbesetzung in den Hauptpartien: Gräfin Violetta = Frl. Wegmann, Umberto = Herr Lenoir, Marchese = Herr Cornelli, Elia und Balthasar = Frl. Aliprandi und Herr Wilhelmi, darf man sich das Beste versprechen. — Die Nachmittagsvorstellung am Mittwoch bringt zur Erinnerung an die Blasewitzer Schillerfeier: „Ich lasse mich rasiren" von Friedrich Schiller, „Die Gustel von Blasewitz" und die Schiller-Apotheose, außerdem den Einakter „Ein Portemonnaie" von Busch bei ermäßigten Preisen zur Aufführung. Als Schiller gastirt Herr O. Hartmann. Mittwoch Abend wird der Schwank „Sie weiß etwas" von Kneisel wiederholt.

† Die vorgestrige Nachmittagsvorstellung im Residenztheater, welche Kneisel's hier schon bekannte Posse „Papageno" auf die Szene brachte, fand vor gutbesetztem Hause statt. Gleich den Gästen vom Berliner Wallnertheater, die mit dem Stücke vorigen Sommer volle Häuser erzielten, errangen nun auch die einheimischen Darsteller in der witz- und humorreichen Posse lebhaftesten Beifall. Ganz besonders trugen die Herren Fischbach (Rentier Bollwitz), Holm (Friseur Tinacke) und der in sächsisch-komischen Rollen routinirte Herr Searle (Soldat Wurzel) zur Erheiterung recht Gelungenes bei. Von den beiden Dienstmädchen Bertha und Minna erschien die erstere (Frau Bauer) natürlicher und drolliger als die andere (Frl. Stähle). Die Caroline Bollwitz des Frl. Bach und die Wanda des Frl. Gamber machten einen recht gefälligen Eindruck. Außerdem vertraten Herr Brümmer (Baumeister Schütze) und Herr Stollberg (Chemiker Bendel) ihre Partien trefflich. Das Ensemble erfreute durch Lebendigkeit und Glätte. Der diesmalige Erfolg des „Papageno" läßt erwarten, daß die muntere Posse noch öfters in Abendvorstellungen wiederkehren und stets Anklang finden wird.

† Frl. Anna Haverland ist nach Leipzig gereist, wo sie zwei Recitations-Abende zu veranstalten gedenkt und geht alsdann nach Berlin, um daselbst Dichtungen von Jul. Wolff vorzutragen. Im Laufe der Saison hat sie eine Reihe von Gastspielen in Oldenburg, Bremen, Mainz, Düsseldorf, Stettin, Basel, Zürich, St. Gallen, Bern ꝛc. zu absolviren.

† Gestern wurde in Leipzig im Stadttheater zum ersten Male das vielerwähnte Ballet-Divertissement „Wiener Walzer" aufgeführt.

† Leipzig, den 17. Oktober. —e—. Das Stadttheater hat seit einiger Zeit eine löbliche Sitte adoptirt, es ehrt die deutschen Dichter der näheren und ferneren Vergangenheit dadurch, daß es an den Vorabenden ihrer Geburtstage oder an diesen selbst ihre Hauptwerke in würdiger Inszenirung dem Publikum darbietet. Gestern Abend ging zum Andenken an Heinrich von Kleist, dessen Geburtstag auf den in unserem sächsischen Vaterlande in ewiger Erinnerung stehenden 18. Oktober fällt, vaterländisches Schauspiel „Die Hermannsschlacht" in Szene. Seit mehr als 11 Jahren war das Kleist'sche Werk vom Repertoir verschwunden. Die kunstvolle, schöne Sprache, der lebendige Geist, der das Stück durchweht und vor Allem der patriotische Zug, der den Haupthelden, freilich der historischen Treue etwas widerstreitend, wie ein Aureole umgiebt, geben dem Schauspiel eine Existenzberechtigung auch noch in unseren Tagen, in denen französische Dramatiker auf den deutschen Bühnen ein unblutiges aber nicht nichtiges Sedan feiern! Die „Hermannsschlacht" war ganz vorzüglich inszenirt. Der Regie bietet sie ja dankbarere Aufgaben als den Schauspielern selbst. Die Thusnelde besonders ist so modern vom Dichter gezeichnet, daß nur eine tüchtige Künstlerin die vielen in der Rolle verborgenen Klippen sicher zu umschiffen versteht; Frau Lewinsky-Prechensen brachte sie zur gelungenen Durchführung. Herr Baxmann gab dem Hermann alle Eigenschaften, die der unglückliche Dichter der Hermannsschlacht diesem verliehen wissen wollte.

† Im Hoftheater zu München hatte vorige Woche die komische Oper „Der Barbier von Bagdad" von P. Cornelius (Neffe des gleichnamigen berühmten Malers, gest. 1874) einen durchschlagenden Erfolg, welchen leider der hochbegabte Komponist nicht mehr erleben sollte. Der Musik wird große Anmuth in den lyrischen Partien, glücklicher Humor und schöne Durcharbeitung nachgerühmt. Als dieselbe Oper einst in Weimar zuerst aufgeführt wurde, fiel sie durch, wodurch Cornelius entmuthigt und der Bühne abgewendet wurde. — Weniger hat an demselben Abend eine andere neue Oper „Der faule Hans", Text von Felix Dahn, Musik von A. Ritter, dem Münchener Publikum gefallen.

† Ein neuer Glanztenor hat in Stuttgart Aufsehen erregt. Herr Intendant Dr. Werther entdeckte in einem dortigen Choristen Herrn Baluff Anlage zum Heldentenor, die der Sänger auch bereits als Manrico im „Troubadour" mit Erfolg bestätigte.

† Nächsten Montag, d. 26. d., (Hiob steht im Kalender, aber eine Hiobspost ist nicht zu erwarten) soll den Lustigen im Gewerbehause ein erzlustiger Herrenabend veranstaltet werden. Von den schnurrigen Vorträgen, die das herliche Publikum überraschen, durch Komik auch überwältigen werden, verrathen wir grundsätzlich noch nichts. Durch Zufallswissend, wollen wir nur andeuten, daß der Luxus ernster Gesänge und Deklamationen gänzlich vermeden wird. Ausbünde scherzhafter Vorträge werden auf einige Stunden die ernsthaftesten Mienen aufheitern. Man munkelt von der Ankunft der Geschwister Milanollo, von einem wunderbaren Cirkus, Riesen verschiedener Art, zierlichen Posaunen-Engeln, alten Weiberquartetten, einem Parforceritt durch Dresden, singenden Ostentationen, feinen Portamenten, mächtigen Imbulzen, drolligen Kerlen und Karlen ꝛc. Da alle auftretenden Sänger und Nimen pro patria, d. h. für die Bühnengenossenschaft, sich mühen, geschieht es auch ganz von amore. An großem Zustrom lustiger Dresdner und von Humorfreunden der Umgegend kann es nicht fehlen. Wer wollte auch fernbleiben, wo man so viel Amüsement findet und zugleich für gute Zwecke Gutes thun kann?

† Nach dem Konzert in der Frauenkirche versammelten sich die Veranstalter desselben, sowie die Sänger des Dresdner Lehrervereins nebst ihren Angehörigen und vielen Freunden des Vereins in Meinhold's Saal, und ganz von selbst gestaltete sich die zwanglose Zusammenkunft zu einem heiteren Familienabend. Mit Begeisterung stimmte die Versammlung in einen von Herrn Dir. Reichardt auf Ihre Majestät die Königin ausgebrachten Toast ein, um so mehr, als Hochdieselbe ihre vollste Zufriedenheit über das Konzert ausgesprochen und erklärt hatte, daß es Hochderselben zur besonderen Freude gereiche. Protektorin beider Liebeswerke, des sächsischen Pestalozzivereins und des Dresdner Pestalozzistiftes zu sein. Mit Jubel wurden die Herren Oberschulrath Berthelt und Schulrath Heger begrüßt, welche beide zu verschiedenen Malen das Wort ergriffen. Insbesondere wurde der bewährte und liebenswürdige Dirigent des Lehrergesangvereins, Herr Edmund Kretschmer, gefeiert, dem es glänzend gelungen war, binnen vierzehn Tagen die schwierigen Gesänge zu dem Konzert einzuüben. Gesang und Solovorträge boten des Schönen noch mancherlei, und mit Freuden werden alle Theilnehmer an diesen Abend zurückdenken.

† Unter den in den Nicodé'schen Abonnementskonzerten zur Aufführung kommenden Orchesterwerken werden u. A. als Novitäten erscheinen: die neue Sinfonie (F-dur) von E. d'Albert, C-dur-Sinfonie von R. Fuchs (bereits in Wien mit größtem Erfolge aufgeführt), die 3. Suite (G-dur) von Tschaikowski und die 7. Sinfonie (E-dur) von A. Bruckner, die in Wien, Leipzig und München, als Manuskript aufgeführt, dem bis dahin unverdient vernachlässigten Komponisten mit einem Schlage zu großem Rufe verhalf.

† Der Gesangverein „Phönix" eröffnet nächsten Sonntag, den 25. d., die Wintersaison mit einem Liederabend, bei welchem Chöre und Quartette von Marschner, Abt, Sturm, Hugo Jüngst u. A., zum Schlusse noch ein „Phönix-Marsch" von Herrn Musikdirektor M. Uhle, dem Dirigenten des Vereins, zum Vortrag kommen.

† Der bisherige Musikdirektor der Universität Dorpat, Herr Heinrich Zöllner (Sohn des Liederkomponisten C. Zöllner), ist vom Kölner Männergesangvereine zum Dirigenten erwählt worden. Unter 40 Bewerbern kamen 5 zur engeren Wahl.

† In Sprottau ist am 14. d. M. Julius Laube, der Bruder des Dichters Heinrich Laube, plötzlich gestorben. Er hatte sich des von seinem Bruder ihm zugefallenen Erbes nicht lange zu erfreuen.

† Der Ueberdruß an den Klavierkonzerten zeigt sich jetzt an manchen Orten schon in einer Weise, welche für Pianisten und Pianistinnen nicht ermuthigend sein kann. In Berlin wurde Frau Jaëll, Wittwe Alfred Jaëll's, abgelehnt. Ihr Spiel wurde von der Kritik als wüstes und alle Gesetze der Schönheit verhöhnendes bezeichnet.

† Am 12. d. ist der Biograph der Friederike Brion von Sessenheim, Herr Pfarrer Ph. F. Lucius in Sessenheim bei Straßburg im Elsaß, 66 Jahre alt, gestorben. Als späterer Amtsnachfolger des durch Goethe unsterblich gewordenen Pfarrers Brion benutzte Lucius seine Mußezeit, um aus den Archivakten und mündlichen Ueberlieferungen der alten Sessenheimern die einzige authentische Biographie der schönen Friederike Brion zusammenzustellen. Die Biographie erschien bei Albert Heitz in Stuttgart, mit Plänen und Abbildungen des Sessenheimer Pfarrgehöftes, und sichert dem Verfasser bei allen Goetheverehrern ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Vermischtes.

* König Alfons XII. von Spanien besuchte einst inkognito ein kleines Theater Madrids. Als er von seinem Begleiter gerade in dem Momente, als ein Kellner ihnen in der Loge Limonade präsentirte, gefragt wurde, wie ihm das Stück gefalle, blieb der König die Antwort schuldig und erst nachdem sich der Kellner entfernt hatte, erwiderte er: „Ich scheute mich aus Zartgefühl zu sagen, daß das Stück miserabel, weil ich befürchtete, der Kellner könne selbst der Verfasser sein".

Fortsetzung des „Vermischten" Seite 11.

Volks-Brod, das billigste und gesündeste Nahrungsmittel für Reiche und Arme, täglich mehrmals frisch verkauft und versendet
Rehn, Elisenstr. 40.